

GERMANISTISCHER ARBEITSKREIS

VORLESUNGSREZENSIONEN
(KUNISCH, SENGLE,
MÜLLER-SEIDEL, BETZ)

AUFSÄTZE

DOKUMENTE

SCHUTZGEBÜHR 30 PFG

Die Germanistische Fachschaft lädt ein

zum TEACH - IN

mit dem Arbeitskreis Germanistik

am 14. Dezember 1967

KOMMEN SIE MIT IHREM STUDIUM ZURECHT?

55 % aller Germanistikstudenten brechen ihr Studium vorzeitig ab!

Gründe:

- Unübersichtliches Lehrangebot
- Mangelnde Abstimmung von Lern- und Prüfungsstoff
- Unzureichende Anleitung zum kritischen Umgang mit Hilfsmitteln und Methoden

GLAUBEN SIE AN DEN "DIALOG DER LEHRENDEN UND LERNENDEN"?

Wo Studenten diesen Dialog über Einführungsparties und Bierabende hinaus konkretisieren wollen, werden ihre Forderungen nach Mitsprache im Institutsbetrieb, bei Lehrplänen und Prüfungsordnungen zurückgewiesen. Kritik an Dozenten ist unerwünscht.

Professorale Reaktionen auf Vorlesungsrezensionen:

- Verweigerung der Prüfung
- ⊗ Repressalien im Lehrbetrieb
- Bestellte Lobhudeleien

HALTEN SIE DIE GERMANISTIK FÜR UNPOLITISCH?

- Der Beitrag der Germanistik zur Nazi-Ideologie beweist das Gegenteil (vgl. die Reden von Lämmert, Conrady auf dem Germanistentag 1966 in München).
- Nach 1945 der Rückzug der Germanistik auf Innerlichkeit und werkimmanente Interpretation
- Sachlichkeitsanspruch bei Aufrechterhaltung irrationalistischer Methoden
- Warum druckt ausgerechnet das Bundesorgan der deutschen Großindustrie Staigers Züricher Rede ab? Wem paßt welche Germanistik?

DER GERMANISTISCHE ARBEITSKREIS SCHLÄGT ALTERNATIVEN VOR:

- Konkrete Änderungen in der Lehrpraxis
- Institutionell verankertes Mitspracherecht der Studenten in den Entscheidungsgremien
- Methodenreflexion und Kritik der Geschichte der Germanistik

DIE INTERESSEN DES ARBEITSKREISES SIND IHRE INTERESSEN!

ALLE PROFESSOREN? ASSISTENTEN UND STUDENTEN SIND ZUR DISKUSSION

EINGELADEN!

KOMMEN SIE ZUM TEACH-IN AM DONNERSTAG, DEN 14.12.67, 17 Uhr

HS 01, SEMINARGEB.!

Prof. Müller-Seidel, Die Situation der Literaturwissenschaft.

Was ließ sich von dieser Vorlesung mit einem so dringenden und wichtigen Thema, das dennoch bisher kaum angepackt wurde, für die Hörer und für den Dozenten erwarten? Das Thema versprach einen Beitrag zur notwendigen Methodenreflexion, zur Selbstreflexion der Literaturwissenschaft und mußte so höchstes Interesse aller vom Unbehagen an der Germanistik Geplagten erwecken. MS verstand seine Aufgabe offensichtlich didaktisch, als Bestandsaufnahme der Forschung, nicht als (seine) Standortbestimmung im Forschungsprozeß. Dem Hörer stellte sich aber als entscheidende Frage für die Beurteilung, ob man vom Dozenten im Rahmen dieser allzu kurzen Vorlesung, deren Themen leicht mehrere Kolloquien und Seminare füllen könnten (Die Epoche des Faschismus, Abschied von der Geistesgeschichte, Editionsmethoden, Der russische Formalismus, Die Kunst der Interpretation, Stilwandel, Probleme der Poetik und Hermeneutik, Literatursoziologie, Die marxistische Literaturwissenschaft, Literaturkritik, der Sinn der Wissenschaft) - ob man also im Rahmen einer solchen Vorlesung die Formulierung einer eigenen wissenschaftlichen Position überhaupt verlangen könne; oder ob Methodenkritik nicht in jedem Fall einen eigenen Standort voraussetzt, wenn das Ergebnis mehr sein soll als bloße Methodenaddition.

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt MS's Darstellung verschiedener methodischer Ansätze, so fällt deren Unvermitteltheit auf. Sie standen nebeneinander, wie durch gläserne Wände voneinander getrennt. Die Chance der Methodenkonfrontation wurde verpaßt. So hätte man etwa an der Auseinandersetzung zwischen marxistischer Literaturtheorie und russischem Formalismus, die bis etwa 1930 stattgefunden hat, die Grenzen beider Methoden wie die Möglichkeit einer Weiterentwicklung der Wissenschaft durch Methodenstreit aufzeigen können. Während Vorzüge und Bedingtheiten des Formalismus sehr allgemein behandelt wurden und die Information sich vorwiegend auf Namen und Fakten beschränkte, machte MS in einer glänzenden Kritik der werkimmanenten Methode deren Grenzen bewußt: Gefahr der Erbaulichkeit, fehlende übergreifende Fragestellung, Ungeschichtlichkeit. So muß diese Methode, wie MS zeigte, notwendig vor dem Problem des Stilwandels versagen, weil sie das Historische als unliterarisch abtut. Mit Böckmann entschied sich MS für die Notwendigkeit des historischen Ansatzes; dieser bleibe bei Böckmann (durch den Begriff des "Ausdrucksgestus" von Epochen und historisch bedingten Auffassungsformen) zwar der Geisteswissenschaft verhaftet; sei als Modell jedoch ausbaufähig. Dabei ließ es MS freilich bewenden: er verriet uns nicht, in welcher Richtung und

mit welchem Ziel der Ausbau vonstatten gehen könne. Die Mängel der geistesgeschichtlichen Epoche wurden klar analysiert: Vorherrschaft der Ideengeschichte, Vernachlässigung der Wertungsprobleme, der biographischen und formalen Aspekte der Literatur; besonders durch die Darstellung von Begriff und Genese dieser Methode bei Dilthey gewann die Vorlesung hohen Informationswert.

Konnte MS die Bedeutung des "Geschichtlichen" für die Literaturwissenschaft noch ganz bejahen, so zeigte sich bei seiner Darstellung des "Sozialen" in der Literatur eine gewisse Inkonsequenz. Wenn Literatur, nach MS, durch ihren Öffentlichkeitscharakter und durch ihr Medium, die Sprache, prinzipiell gesellschaftsbezogen ist, so ergäbe sich daraus der Primat der Literatursoziologie in der Literaturwissenschaft. Literatursoziologie darf nicht bei einer Sozialgeschichte der Literatur stehen bleiben, sondern richtet sich analytisch auf die Totalität des Kunstwerks innerhalb seiner konkreten gesellschaftlichen Bezüge. Daß MS einen solchen Anspruch der Literatursoziologie bejaht, zeigt seine Zustimmung zu Adorno; (freilich wäre gerade hier das ideologie-kritische Modell zu diskutieren gewesen). Es ist nun nicht einsichtig, warum MS auf die rein positivistische Arbeit Marianne Spiegels (über die Bedeutung der Leserschaft für die literarische Entwicklung) einging, eine Arbeit, die nach seiner eigenen Bemerkung nicht repräsentativ für die Möglichkeiten der Literatursoziologie ist. Warum verwies er nicht auf Untersuchungen, in denen die geforderte Methodenvermittlung intendiert wird und zum Teil auch gelingt (Lucien Goldmann, Erich Köhler, Horst Albert Glaser)?- Als Zeichen der Unsicherheit ist es wohl auch zu bewerten, daß MS sich oft damit begnügte, verschiedenen wissenschaftliche Positionen durch bloße Namensnennung zu kennzeichnen und mit Noten zu versehen (von "verdienstvoll", "gut" bis "Blödsinn" und "skandalös"). So schien hinter der Konzeption von Literaturwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft nicht uneingeschränkte Überzeugung zu stehen. Literatursoziologie ist offenbar für MS letztlich doch nicht mehr als ein methodischer Ansatz unter anderen. Die verschiedenen Wissenschaftsbegriffe wurden nicht diskutiert, sogar die Provokation des marxistischen Wissenschaftsbegriffs wurde nicht aufgegriffen - wenn man auch Sätze hörte wie: die Prämissen der marxistischen Literaturwissenschaft seien gewiss nicht zu verwerfen und führten nicht notwendig zum Dogmatismus. MS verpflichtete sich dem kleinen wissenschaftlichen Fortschritt, dem Prinzip der dauernden Fehlerkorrektur, das fruchtbarer sei als die großen Entwürfe. Obwohl er sich deutlich vom l'art pour l'art des Erkennens um des Erkennens willen und einem Wissenschaftsbegriff ohne gesellschaftliche Relevanz distanzierte, fehlte doch der konkrete Be

zug von Erkenntnis und Gesellschaft. Die Gefahr der "Parteilichkeit", verstanden als politische Fixierung und ideologische Einengung literaturwissenschaftlicher Arbeit, ließ MS vor dem Problem der gesellschaftlichen Bedingtheit der wissenschaftlichen Entwicklung zurückweichen. Fragen wie: Wieso entstand gerade in Deutschland die geistesgeschichtliche Methode? , Wie kam es zur "Kunst der Interpretation"? , Welche Zusammenhänge bestehen zwischen russischem Formalismus und Revolution? wurden höchstens angetippt. - Jedenfalls darf man gespannt sein, wieweit sich in MS's Vorlesung im Sommersemester Literaturwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft erweisen wird.

Störend bemerkbar machte sich der weitgehende Verzicht auf die Erhellung größerer Zusammenhänge besonders bei der Vorlesung über die Epoche des Faschismus. Die literaturwissenschaftliche Tradition, die zum Nationalsozialismus hinführte, berücksichtigte MS, trotz der Erwähnung Conradys, nicht. Ein methodischer Bruch hat 1933 ja gerade nicht stattgefunden. (Warum wurde Lukács "Die Zerstörung der Vernunft" nicht erwähnt?). Im ganzen erinnerte MS's Darstellung dieses Themas, trotz des positiven Hinweises auf die Arbeit von Wolfgang Fritz Haug "Der hilflose Antifaschismus", an die dort analysierte Haltung. Dazu einige Belege: Wo Haug von einer "mehr idiosynkratischen als politischen" Charakterisierung (S.26) spricht, da findet sich bei MS die "braune Soße"; wo Haug das Motiv vom "edlen Nazi" illustriert (S.93), bagatellisiert MS den "politischen Irrtum" durch den Hinweis auf das wissenschaftliche Niveau und die persönliche Anständigkeit des Betroffenen; wo Haug die Rehabilitierung der reinen Wissenschaftlichkeit unzureichend findet (S.106), da trennt MS "saubere Wissenschaft" und "politisches Ausgleiten" außerhalb ihres Bereiches; wo Haug den Rückzug ins Unpolitische und Formale als Fluchtreaktion und damit als indirekten bedeutenden Eingriff der Politik in die Wissenschaft aufdeckt, da sieht MS nur den Fortschritt der Wissenschaft, frei von politischem Druck. Haug macht darüber hinaus deutlich, daß der Rückzug in den Elfenbeinturm ein wirksames Bündnis der Wissenschaft mit den antifaschistischen Kräften verhinderte (S.47). Die Beispiele wären zu vermehren; als typisch sei nur noch MS's mehrfach wiederholte These erwähnt, daß die Nazis "von außen" in die Universität eingebrochen und daß speziell der Germanistik Fragestellungen aufgedrängt worden seien, die sich nicht notwendig aus ihrer Wissenschaftsgeschichte ergeben hätten. (Vgl. dazu Haug S.56 ff).

So suchte MS zwischen "Parteilichkeit" und "Werturteilsfreiheit" hindurchzusteuern; doch seine eigene Position, wissenschaftliche Objektivität, scheint uns rein formal, eine selbstverständliche Forderung

an jeden Forscher- und somit keine Alternative.-Im übrigen erleichterte die Kompliziertheit der Diktion nicht eben die Verständlichkeit seiner Vorlesung, ja, war häufig geeignet, eine eindeutige Stellungnahme zu verhindern. Die herrschende Stilfigur MS's, das "sowohl als auch", das "einerseits andererseits", das "zwar aber" war auch inhaltlich häufig charakteristisch. Er verstand es stets, These und Antithese herauszuarbeiten, während der eigene Standpunkt meist nur in vagen und unverbindlichen Formulierungen sichtbar wurde. Als Beispiel die Poetik-Vorlesung: Nachdem MS einerseits die Überholtheit der alten Poetiken, andererseits die Schwächen der neueren dargelegt hatte, forderte er schlicht die Vermittlung von historisch Bedingtem und Überzeitlichem.-Natürlich liegt das Dilemma nicht zuletzt in der Forschungssituation selbst; und doch betrachten wir es als einen wesentlichen Mangel dieser Vorlesung, daß sie, klar und artikuliert in der Kritik - was gewiss nicht zu unterschätzen ist und für die gegenwärtige Situation der Literaturwissenschaft eine entscheidende Leistung darstellt - den Blick nach vorne nicht wagte und auf den Entwurf möglicher Modelle verzichtete. Immerhin betonte sie die Überholbarkeit aller Wissenschaft und leistete so einen beachtenswerten Beitrag zur Verunsicherung, zum Abbau des Glaubens an lernbare und gesicherte Ergebnisse.

POLITISIERUNG

Die im Alternative-Heft geforderte Politisierung wird bei vielen von uns die Assoziation "vollige Indienstnahme der Wissenschaft zur Aufrechternaltung einer bestimmten Herrschaft, etwa wie im 3. Reich" hervorgerufen haben. Die Konsequenz ist eindeutige Ablehnung.

Ohne in die Diskussion über die Nützlichkeit eines Begriffs einzutreten, der so eindeutig ablehnende Reaktionen hervorruft, sollten wir uns vielleicht doch zunächst Klarheit verschaffen, was sich an sachlichen Forderungen hinter dem perhorreszierten Begriff verbirgt. Ich zitiere aus dem Alternative-Heft: "Polarisierung der Germanistik heißt daher Reflexion ihres Selbstverständnisses in kritisch-rationaler Auseinandersetzung mit außeruniversitären Anforderungen". Vergleichen wir diese Forderung aus der Resolution, die die Vollversammlung der Berliner Germanistischen Fachschaft angenommen hat, mit der in der Geschichte von Weimar und dem 3. Reich diagnostizierten Politisierung.

Auf einen Begriff gebracht, handelte es sich damals - wie auch heute - um "unpolitische Politisierung", soll heißen, mehr oder minder bewusstloses politisches Funktionieren, das nicht auf einer kritischen Analyse des Verhältnisses von Universität und Gesellschaft basierte. Bis 1933 verstand sich die Universität als unpolitische Stätte reiner Wissenschaft. Sie verband dieses Selbstverständnis mit einer fast einhelligen Stellungnahme gegen die Weimarer Demokratie, und zwar aufgrund solcher "unpolitischer Wertungen", wie sie paradigmatisch etwa Thomas Mann in seinen Bekenntnissen eines Unpolitischen vorführt. Auf eine kurze Formel gebracht, heißen sie: politisch = demokratisch = undeutsch. Und so wurde jeder Versuch, demokratische Haltung in die Universität zu tragen genauso als politisch denunziert wie die Frage, ob die etwa auf Universitätsfeiern vorgetragene konservative oder reaktionäre Haltung sich nicht auch im "unpolitischen Bereich" etwa der wissenschaftlichen Methodik niederschläge. Die offene Herabwürdigung der Wissenschaft zur Apologie unmenschlicher Herrschaft im 3. Reich ist nur die letzte Konsequenz dieser Haltung, die "unpolitisch" im Namen der deutschen Tiefe, Geistigkeit, Kultur, des Volksganzen usw die erste deutsche Republik bekämpft hatte.

Wie hat nun die Germanistik diese ihre Vergangenheit "bewältigt"?

Nachdem das unreflektierte Engagement im 3. Reich verdammt wurde, ohne reale politische Gründe dafür zu suchen, wie der "unpolitischen" deutschen Universität fast ohne Widerstand die Gleichschaltung aufgewungen werden konnte, vollzieht man heute wieder die zeitgemäß variierte Gleichsetzung: politisch = schmutzige Tagespolitik als Aufgabe für Fachleute = das, womit wir uns im 3. Reich die Finger verbrannt haben.

- individualistische Produkte der Literaturwissenschaft bezieht.

Auch die Forderung, daß der Bezug zur Sprache bzw. Literatur "gewahrt bleiben muß", erscheint legitim. Es ist aber fraglich, ob eine einfache Trennung sozialer Hintergrund-
- fachwissenschaftliche Fragestellung dem Grad gerecht wird, in dem Literatur und literarische Entwicklung gesellschaftlich vermittelt sind.

Über die Herrschaftsstruktur unserer Universität.

Unser Vorlesungs- und Seminarbetrieb ist gekennzeichnet von einer autoritären Haltung der Professoren und einem unmündigen Status der Studenten. Als Beispiel sei hier auf Diskussionen verwiesen, die nur auf der Ebene und in der Tendenz des Lehrenden geführt werden können, und die "dumme" Fragen ebenso verbieten wie methodisch verschiedene Ansätze, oder aber auf den Verkauf persönlicher Theorien als unumstößliche Lehrmeinungen, und deren Aneignung, selbst wenn ihre Stellung in der Forschung charakterisiert wird, Vorbedingung für das Examen ist. Daß Ausnahmen möglich und vorhanden sind, ändert nichts am Prinzip, das Studenten jede Mitsprache verbietet. Er wird weder gefragt, ob er sich eine Stunde lang ein Referat anhören will, oder ob ihm am Thema ein anderer Aspekt interessiert als den Lehrenden. Er wird systematisch in die Passivität gedrängt, kein Wunder, daß er nicht mit eigenen Fragestellungen die Forschung weiterführt. Die Abhängigkeit des Studenten vom Professor kulminiert in der Prüfungssituation. Die Fälle, in denen dem Examinanten bewußt übel mitgespielt werden soll, werden selten sein, und aus der Situation der Prüfung läßt sich der Faktor der einseitigen Abhängigkeit niemals ausschließen, aber der Student hat nicht einmal die Möglichkeit des Protestes gegen eine ihm nicht einsichtige Beurteilung, da er die Note erst nach Wochen erfährt. Über die Studenten wird immer verfügt, handle es sich um das Studium und seine Reform, Prüfung oder Zwangsexmatrikulation.

Diese Situation erschwert es dem Durchschnittsstudenten un-
gemein, sich von der bloß rezeptiven Rolle, wie er sie von der
Schule gewohnt war, zu befreien. Anpassung ist eine normale
menschliche Reaktion, Disziplinierung jahrelang geübt und prak-
tiziert, und zudem weiß er, daß er damit am schnellsten vorwärts
kommt. Die Passivität ist zwar freiwillig; aber doch Folge der
autoritären Struktur.

So reflektieren die meisten Studenten weder ihre Position in
der Herrschaftsstruktur noch ihr Fach als Wissenschaft. Das Unbe-
hagen an der Germanistik führt dann zum Studienabbruch (bei 55%
immerhin), oder es wird verdrängt. Der Konflikt aber wird nicht
ausgetragen. Konfliktlos verläuft auch das Studium der intellek-
tuellen Elite, die die Fragwürdigkeit dieser sogen. Wissenschaft
und ihrer Lehrer durchschaut. Kritik wird zwar privat geübt und
führt zur Ablehnung einzelner Professoren oder einzelner Thesen,

die Konsequenz ist jedoch nur das Selbststudium; spätestens im Oberseminar wird die eigene Meinung dann anerkannt - vorausgesetzt allerdings, sie entspricht nicht der Gegenposition des Professors - , da innerhalb der Fachgrenzen Erkenntnisdenken nicht völlig unterbunden wird.

Als Individuum kann der Student, wenn er nicht ein Opfer augenfälliger Ungerechtigkeit wird, der geschilderten Problematik ausweichen; erst wenn er sich einer Gruppe zugehörig fühlt, wenn er über seine persönliche Lage hinaussieht und die Gesamtstruktur betrachtet, fühlt er sich von den Konflikten betroffen. Er muß erkennen, daß seine Interessen, die er von den Fakultätssprechern und vom ASTA vertreten glaubte, nur ins Leere hinein formuliert werden, daß der ASTA weitgehend nur Alibifunktion für die nicht vorhandene Demokratie der Hochschulen hat. Wie die Dorfbewohner in Kafkas Schloß der irrigen Meinung sind, daß die Telefonzentrale ihre Botschaften ans Schloß weitergibt, halten sich die Studenten von ihren Vertretern für repräsentiert und ihre Belange bei ihnen aufgehoben, während deren Einreichungen von den Universitätsgremien vertagt oder gänzlich unbeantwortet gelassen werden. Die Professoren erlauben zwar vor den Konventswahlen die Kandidatenvorstellung, um ihr liberales Image aufzufrischen, mokieren sich aber über die Studentenvertreter und denken nicht daran, ihre Argumente zu hören oder mit ihnen zusammen zu arbeiten, geschweige denn ihnen Mitspracherechte einzuräumen. Vorlesungsrezensionen werden empört abgelehnt, weil die Studenten noch lange nicht das Wissen ihrer Lehrer besäßen. An unseren Hochschulen erdient man sich die Autorität.

So sind die Zustände an unseren Universitäten gleich weit von Demokratie entfernt wie ein kommunistisches System von einem sozialen Volksstaat. Hier wie dort wird ständig vom Wohl des Volkes (respektive der Studenten) geredet, ohne die Betroffenen zu fragen. Hier wie dort ist das Parlament (respektive der ASTA) demokratische Kulisse.

In unserer Gesellschaft wird viel vom politischen Desinteresse der Bevölkerung geredet. Aber wie soll ein Arbeiter, der acht Stunden lang nur Befehlsempfänger war, sich für das Gemeinwohl verantwortlich fühlen? Und warum wundert man sich, daß Studenten, die seit der Schule an die kritiklose Übernahme von Lehrstoff gewöhnt sind, das Modell der Universität in ihr politisches Bewußtsein aufgenommen und verinnerlicht haben? Demokratie an der Universität ist eine Voraussetzung der politischen Demokratie.